

# Aus Onkel Nebis Eisschrank

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aus Onkel Nebis Eisschrank



## Landkarte des Humors: Österreich

Der Unterschied zwischen preußischem und österreichischem Wesen sei – so hat jemand vor vielen Jahren festgestellt – am deutlichsten daran zu erkennen, wie auf den Kriegsschiffen der Rattenplage zu Leibe gegangen wurde. Auf den deutschen Kriegsschiffen gab es Fallen, wobei nach ausführlicher Prüfung die beste ausgesucht worden war. Es war nämlich der «Fangkoeffizient» ermittelt worden. Der Fangkoeffizient ergab sich, indem man das Gewicht der gefangenen Ratte, abzüglich Kopf und Schwanz, durch das Gewicht des aufgewandten Specks dividierte. Auf diese Weise wurde das System Meier als das den besten Fangkoeffizienten ergebende ermittelt und auf allen deutschen Kriegsschiffen eingeführt. In der österreichischen Marine dagegen hielt man Katzen auf den Kriegsschiffen, für welche der Aufwand aus einem «marineärischen Katzenpauschale» gedeckt wurde.

★

Demnach wundert es niemanden, wenn ihm als besonders typischer österreichischer Ausspruch erzählt wird: wenn ich gut gegessen und getrunken habe, kann ich die allergrößten Strapazen entbehren, mit Ausnahme der Schlaf!

★

Auch das Rätsel, das ein Oesterreicher einem andern aufgibt, nebst seiner Lösung, scheint uns charakteristisch: Was ist das – das Erste ist ein Vogel, das Zweite eine Waffe, und das Ganze einer unser berühmtesten Dichter. Der Gefragte findet es nicht. – Nun: Grillpanzer! – Erlaube mal, eine Grille ist doch kein Vogell! – Ja, wenn Du es so genau nehmen willst, ist ein Panzer schließlich auch keine Waffel – Darauf, daß der Dichter Grillparzer heißt, kommt es schließlich nicht an.

★

Vom Kaiser Ferdinand I. wird erzählt, er habe, als im Jahre 1848 sein Hofmeister in sein Zimmer stürzte, um

ihm mitzuteilen, das Volk mache Revolution und richte schon die Kanonen aufs Schloß, mit der erstaunten Frage geantwortet: Ja derfen's denn dös?

★

Und vom guten alten Kaiser Franz erzählt man sich, daß er, der bisher nur den zweiköpfigen Adler seines Wappens kannte, als er zum ersten Male auf der Jagd in Tirol einen Adler schießen konnte, voll Staunen ausgerufen habe: Ja der hat ja nur einen Kopf – – Worauf der Oberhofjägermeister mit den Worten: Er wird wohl aus dem Preußischen herübergeflogen sein, die Situation gerettet habe.

★

Am Zoll erscheint einer mit einem großen prallgefüllten Sack. Was habens denn da in dem Sack, fragt der Zöllner. – Ein Futter für mein Kaninchen, ist die Antwort. Der Zöllner öffnet den Sack und konstatiert, daß er bis oben mit Kaffee gefüllt ist. – Ja, erlauben Sie mal, ein Kaninchen frißt doch keinen Kaffee net! – Was, den frißt's net, nachher kriegt's gor nix, – und mit dieser Drohung überschritt der Mann an dem sprachlosen Zöllner vorbei die heimatische Grenze.

★

Ein paar Erinnerungen an die «holde Kunst».

Aus einer Schallplattenkritik: Auf der Vorderseite singt Elisabeth Schumann das «Elfenlied» von Hugo Wolf, während sie rückseitig Schuberts «Ständchen» klangschön zum Vortrag bringt.

Ebensolches Pech hatte eine Schweizer Altistin, die in Berlin mit Erfolg aufgetreten war und von der die heimische Presse mit folgendem Druckfehler zu künden wußte: Die Berliner Kritiker rühmen einstimmig den vollen, kräftigen und gesunden Akt der Schweizer Sängerin.

★

Der Kapellmeister Müller in Weimar (der sogenannte Capricenmüller) pflegte zu sagen: wenn Abraham keinen Generalbafß verstünde, so möge er nicht in seinen Schoß kommen.

Als junger Operndirektor fuhr Gustav Mahler einmal aufgeregt seinen ersten Fagottisten an: wenn Sie mir das so blasen, werden wir keine guten Freunde werden! – Will ich auch nicht, antwortete der Angepiffene, ich bin sehr wählerisch mit meinen Freunden!

★

Im «Humorist» des wegen seiner Schlagfertigkeit bekannten Wiener Journalisten Saphir, war einmal das Werk eines Komponisten heftig kritisiert worden. Als der Getadelte Saphir auf der Straße begegnete, rief er ihm zu: Die Zeit wird auch einmal kommen, wo ich Sie in Wut versetzen werde. Worauf Saphir zurückrief: Setzen Sie mich in was Sie wollen, nur nicht in Musik!

★

Kennen Sie den Pianisten X? fragte man Rosenthal. – Nur persönlich, nicht dem Namen nach, war die Antwort.

★

Bei einer Aufführung der «Jagd» von Hiller vor der Fürstin X. beschloß man, in dem Chor:

Es lebe der König, mein Schätzchen und ich,

Der König für alle, mein Schätzchen für mich,

das Wort «der König» durch das Wort «die Fürstin» sinngemäß zu ersetzen.

★

Als die Gräfin Y ihren Sohn, der Violoncello lernen sollte, zu dem bekannten und wegen seines unversiegligen Witzes ebenfalls berühmten Violoncellisten Grünfeld brachte, soll ihr der am Schluß der Prüfung folgende Rede gehalten haben: Frau Gräfin, Ihr Sohn ist nicht ohne Talentlosigkeit. Aber bei unserm Instrument kommt es auf den Zentimeter an. Mit Stunden ist ihm nicht zu helfen, er müßte Monate bekommen und dazu reicht meine Zeit leider nicht aus.

★

Siegfried Ochs, der ausgezeichnete und sehr witzige Begründer und Leiter des Philharmonischen Chors in Berlin, fragte einst den damals sehr häufig wegen Indisposition absagenden Sänger Messchaert: Nun, Herr Professor, haben Sie für die nächste Saison schon Ihre Indispositionen getroffen? Und von einem bei der Erfindung des Pulvers im Nebenzimmer gewesenen Bassisten sagte er: Der ist so dumm wie ein Tenor, nur eine Oktave tiefer!

